



Das Schloss – hier die Eingangshalle – ist jetzt eine private noble Akutklinik. Zu den Gästen bei der Eröffnungsfeier zählten Lucas Fischer und Teresa Enke.



Fotos: Simon Granville

Torwart-Witwe will Tabu brechen

Heilung für die Seele in noblem Ambiente: Die Klinik für psychische Störungen und Suchterkrankungen im Freudentaler Schloss ist eröffnet. Beim Festabend dabei: Teresa Enke, die sich seit dem Suizid ihres Mannes Robert für eine Enttabuisierung psychischer Erkrankungen einsetzt.

Von Susanne Mathes

Am Grab unserer Tochter habe ich Robi gefragt: Willst du, dass dein Name da auch draufsteht?, erinnert sich Teresa Enke. Doch die Witwe des einstigen Nationaltorwarts von Hannover 96 konnte den Suizid ihres an Depressionen erkrankten Manns nicht verhindern. „Seine Wahrnehmung war durch die Krankheit verzerrt. Er glaubte, es sei schlimmer, wenn er wegen der Depressionen in die Schlagzeilen geraten würde als wegen eines Selbstmordes.“

Seit dem Tod ihres Mannes – dem zweiten Schicksalsschlag nach dem Tod ihrer herzkranken Tochter – setzt sich Teresa Enke als Vorsitzende der Robert-Enke-Stiftung für die Aufklärung über Depressionserkrankungen ein. Auch bei der Einweihung der Libermenta Klinik in Schloss Freudental betont sie als Gast in einer Talkrunde: „Depression ist eine Krankheit, keine Schwäche. Wenn wir mit unserer Arbeit auch nur ein paar Menschenleben retten, lohnt sie sich.“ Zu ihren Beweggründen, offensiv mit diesen quälenden Erlebnissen umzugehen, sagt die 46-Jährige: „Man muss einer Tragödie etwas Positives entgegensetzen.“

Psychisch erkrankten Menschen hilft auch die neu vor wenigen Wochen eröffnete private Akutklinik im Schloss. „Freudental – diesen Namen muss man einmal nachklingen lassen“, sagt Klinik-Leiterin Isa Sammet bei der Einweihungsfeier. Der Name sei gera-

dezu prädestiniert für die neue Bestimmung des Schlosses: „Es soll eine Klinik des freien Geistes sein, in der wir die Patienten von ihren inneren Zwängen und der Eingeschränktheit des Handelns und Denkens befreien möchten.“ Psychische Erkrankungen, sagt die Diplom-Psychologin, Fachärztin für Psychosomatische Medizin, Psychotherapie und Psychiatrie, seien in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Faktoren wie „Zumutungen von außen, enormer Leistungsdruck und zunehmende Kommunikationsdichte“ täten ein Übriges dazu. „Und oft trifft es gerade die Fleißigen“, sagt Sammet.

Die Libermenta Kliniken sind noble Krankenhäuser mit gehobenem Sternhotel-Charakter, die in alten Schlössern eingerichtet werden und unter dem Dach Bühler Health Care AG firmieren. In dem Projekt steckt enorm viel Geld – „etwa 35 Millionen Euro pro Objekt“, sagt Pressesprecherin Karin Mainusch. Freudental ist die zweite Klinik nach Schloss Gracht in Ertstadt bei Köln,

als nächste soll Schloss Tremsbüttel bei Hamburg eröffnet werden. Behandelt werden Privatpatienten, Beihilfeberechtigte, privat Zusatzversicherte und Selbstzahler. Bei Libermenta spricht man allerdings nicht von Patienten, sondern von Gästen.

In der Freudentaler Klinik wird es nach dem Komplettausbau – momentan ist sie noch in der Aufbauphase – 84 Betten geben, bald soll außerdem eine Tagesklinik mit 20 Plätzen eröffnen. Gestartet ist die Klinik im März. Ein gutes Dutzend Menschen erhalten dort derzeit Hilfe, „wir haben aber schon eine Warteliste“, berichtet Karin Mainusch. Für den Komplettbetrieb braucht es aber auch noch weiteres Personal, darunter mehr Fachärzte. „Wir konkurrieren nicht mit der Metropolregion Stuttgart und möchten nicht abwerben“, sagt Mainusch.

„Wir wollen noch mehr Häuser eröffnen“, sagt Matthias Bühler, Vorstandsvorsitzender der Bühler Health Care AG. Wie schnell ein Leben auf den Kopf gestellt werden könne,

habe er als Kind erfahren, als seine Schwester an Leukämie erkrankt sei. Bühlers Mutter, die Quelle-Erbin Madeleine Schickedanz, gründete daraufhin eine Kinder-Krebs-Stiftung. „Es ist mir ein Anliegen, Menschen zu helfen, dass sie ihren Rhythmus ins Leben zurück finden“, erklärt Matthias Bühler. Der Start der Freudentaler Klinik sei für ihn deshalb ein sehr bewegender Moment.

Wie sie zurück ins Leben fanden, erzählen auch der Sänger Lucas Fischer, einst Kunstturner und 2013 Vize-Europameister am Barren, dessen Welt nach einer Epilepsie-Diagnose zerbrach, und Evelyn Reißmann, ehemalige Miss Germany 50plus, die in der Glamour-Welt Depressionen bekam. Beide sprechen heute offen über diese einschneidenden Lebensphasen. Fischer berichtet von dem enormen Druck und Selbstoptimierungswahn im Hochleistungssport, den er gleichwohl heiß geliebt habe: „Das war mein kompletter Lebensinhalt, ich brannte dafür.“ Er habe aber gelernt, seine Krankheit „an die Hand zu nehmen und zu sagen: Du bist nicht mein Feind, wir machen schon etwas daraus“. Gerettet habe ihn letztlich die Musik.

Dass gerade auch psychisch belastete Sportlerinnen und Sportler in der Freudentaler Klinik Hilfe finden, dafür wird bald Petra Dallmann sorgen: Die einstige Schwimmstaffel-Weltmeisterin und Olympia-Medaillengewinnerin ist heute Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie und fängt im Herbst in Freudental an.

SCHLOSS MIT ILLUSTRER GESCHICHTE

Das Schloss Das Jagd- und Lustschloss ließ die Gräfin von Würben, geborene von Grävenitz, 1729 von Oberbaumeister Paolo Retti, dem Erbauer des Ludwigsburger Barockschlosses, errichten. Die erweiterte Schlossanla-

ge war ab 1810 Sommerresidenz des württembergischen Königs Friedrich I. Es wechselte mehrfach Besitzer und Funktion. Es war unter anderem Lazarett, Lungenanatorium und Alten- und Pflegeheim.

Der Arbeitgeber In der Klinik arbeiten mittlerweile auch etliche Freudentaler: Sie wurde innerhalb kurzer Zeit größter Arbeitgeber und Gewerbesteuerzahler in dem Örtchen mit seinen rund 2500 Einwohnern. *mat*

Ludwigsburg stemmt sich gegen die Müllflut

Die Stadt will mit einem Start-up das Angebot von Mehrwegverpackungen vergrößern. Dazu fördert sie Läden, die auf eine nachhaltige Lösung umsteigen.

Von Michael Bosch

An den Orten, an denen viele Menschen ihre Mittagspause verbringen, quellen die Müllbecken hinterher oft vor Abfall über. Essensschalen aus Kunststoff, Getränkebecher oder Bäckertüten – häufig vergehen zwischen Theke und Tonne nur Minuten. Ökologisch und nachhaltig geht anders. In der Coronapandemie haben viele Gastronomen gezwungenermaßen einen Abholservice eingeführt oder ausgebaut. Tendenziell verschärfte sich das Problem dadurch noch. Diese Entwicklung will die Stadt Ludwigsburg bekämpfen und forciert Mehrwegverpackungen.

Mit der Werbeaktion „Ludwigsburg bringt's mit“ will sie dafür trommeln, dass mehr Bürgerinnen und Bürger eigene Gefäße zum Einkauf mitbringen – sei es ein Einmachglas, ein Trinkbecher oder eine Kunststoffschüssel. „Wir hoffen, dass dadurch die Hemmschwelle sinkt“, sagt Anna Hoeffler vom Team Klima und Energie der Stadt. Gelingen soll das

mit Bannern oder individualisierten Hinweisen in den Geschäften. Was aber tun, wenn man das Gefäß vergessen hat?

Einige Gastronomen und Geschäfte in der Barockstadt bieten bereits Verpackungen an, die man nicht achtlos wegwirft, sondern wieder abgeben kann. Diesen Ansatz will die Barockstadt ausweiten und hat sich dazu mit dem Unternehmen Local to go aus Clebronn (Kreis Heilbronn) zusammengetan. Das Start-up, das erst seit dem vergangenen Frühling am Markt ist, hat sich gegen drei andere Bewerber durchgesetzt. Bewertet wurden die Anbieter nach den Kriterien Regionalität, Verbreitung, Qualität und Nachhaltigkeit. Unter anderem sprach für Local to go, dass es bereits in Gemeinden um Ludwigsburg zu finden ist.

Seine Becher und Schalen in verschiedenen Größen und Formen – „made in Germa-

ny“ und besonders langlebig, wie Gründerin Stefanie Fischer betont – sollen künftig den Gastronomen und Lebensmittelhändlern in Ludwigsburg angeboten werden. Idealerweise können Kunden, die für die nachhaltige Verpackung bis zu fünf Euro Pfand bezahlen, diese später auch in einem anderen Laden abgeben. Ziel ist also ein möglichst flächendeckendes Netz von Betrieben, die mitmachen. Wurst kaufen beim Metzger, die Dose abends beim Italiener im Restaurant wieder abgeben – das ist die Idealvorstellung.

Bislang gibt es das Geschirr zum Mitnehmen aber nur in einem Laden in Ludwigsburg. Damit das nicht so bleibt und weitere dazukommen, unterstützt die Verwaltung Läden finanziell, die das Pfandsystem einführen. Sie übernimmt die Hälfte der Kosten, die Local to go verlangt. Für ein Jahr 39 Euro im Monat, für zwei Jahre 35 Euro. Das Start-up ersetzte kaputte Dosen innerhalb einer Woche, verspricht Stefanie Fischer. Auch wenn zu viele Dosen oder Becher verschwunden seien, weil die Kunden sie einfach nicht mehr zurückbringen,

werde nachgeliefert. Das sei ein Vorteil gegenüber anderen Anbietern, so die Gründerin.

Die Stadt setzt bei der Einführung auch darauf, dass die Kunden Läden nach der nachhaltigen Verpackung nachfragen. Das Bewusstsein, was man als Konsument an Müll produziert und wie leicht diesen reduzieren könne, sei bei vielen zuletzt stark gestiegen, sagt Fischer. „Die Nachfrage bei Betrieben aber auch.“

Zumal der Gesetzgeber immer mehr Druck bei dem Thema macht. Größere Restaurants müssen vom Jahr 2023 an ohnehin wiederverwendbare Schalen anbieten, kleinere Betriebe dürfen mitgebrachte Schüsseln für die To-go-Mahlzeit dann nicht mehr ablehnen. Die Förderung in Ludwigsburg, die erst einmal auf 20 Antragsteller begrenzt ist, sieht die Stadt deshalb auch als eine Art Starthilfe für diejenigen, die sich bisher mit dem Thema schwergetan haben.

„Wir hoffen, dass die Hemmschwelle zum Einsatz der Mehrwegverpackungen sinkt.“

Anna Hoeffler, Team Klima und Energie der Stadt



Plastik statt Plastik: Mit dem System von Local to go soll in Ludwigsburg Müll vermieden werden.

Foto: Local to go

→ „Local to go“ ist im Kreis Ludwigsburg bereits in Marbach, Bönningheim und Steinheim vertreten. Dort wird es ebenfalls gefördert. Den Zuschuss für „Ludwigsburg bringt's mit“ können Betriebe ab dem 18. Mai beantragen. Mehr Infos: www.ludwigsburg.de/bringtsmit

Randalisiert und Hitlergruß gezeigt

PLEIDELSHEIM. Ein 41-Jähriger wurde am Donnerstag gegen 22.50 Uhr von Beamten des Polizeireviere Marbach in Gewahrsam genommen. Er hatte vor einer Gaststätte in Pleidelsheim randaliert und dabei mehrfach den Hitlergruß gezeigt. Dafür droht ihm laut dem Strafgesetzbuch entweder eine Geldstrafe oder eine Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren. Die Äußerung der verbotenen, nationalsozialistischen Grußformel kann auch als Volksverhetzung gewertet werden.

Gegen 22.15 Uhr hatte ein Bekannter des Mannes die Polizei gerufen, da dieser den alkoholisierten 41-Jährigen nicht länger unter Kontrolle hatte. Dieser hatte zuvor gegen die Fenster einer Gaststätte in der Marbacher Straße geschlagen und laut herumgeschrien.

Die Beamten erteilten dem 41-Jährigen zwei Platzverweise, die er nur widerwillig befolgte. Schließlich zeigte er beim Weggehen mehrfach den Hitlergruß und drohte außerdem, auf die Straße zu laufen. Weil der Mann sich sträubte, wurden ihm Handschellen angelegt. Ein Atemalkoholtest verlief positiv. Ergebnis: 1,5 Promille. Die Nacht musste der Mann schließlich im Revier verbringen. *red*

Einwohnerggespräch wird nachgeholt

SACHSENHEIM. Die wegen der Corona-Infektion von Bürgermeister Holger Albrich abgesagte Einwohnerversammlung der Stadt Sachsenheim wird am Sonntag, 22. Mai, um 11.30 Uhr stattfinden. Ursprünglicher Termin war der 15. Mai. Einlass in die Mehrzweckhalle in Kleinsachsenheim ist von 11 Uhr an. „Ich bedaure es sehr, dass diese wichtige Informationsveranstaltung ausfallen musste. Umso mehr freue ich mich, dass wir nun so kurzfristig einen Ersatztermin gefunden haben und natürlich auf den Austausch und die Begegnung mit den Sachsenheimer Bürgerinnen und Bürgern“, so Holger Albrich.

Im Anschluss an die Präsentation der aktuellen Projekte durch den Sachsenheimer Rathauschef steht ein Einwohnergespräch auf der Agenda des Sonntagvormittags. Nach dem offiziellen Teil lädt die Stadt zu einem Stehempfang ein. Für die kleinen Einwohnerinnen und Einwohner gibt es eine Kinderbetreuung mit entsprechendem Unterhaltungsprogramm. *kaz*

3464 unterschreiben Petition

WALHEIM. Die halbjährige Laufzeit der Petition „Nein zur Klärschlammverbrennung am Standort Walheim – Für eine nachhaltige Umgestaltung“ ist Anfang der Woche zu Ende gegangen. Erfolgreich, wie die Sprecher der Initiative „Bürger im Neckartal“ (BI) betonen. Die Beteiligung der Unterzeichner, darunter 1111 Walheimer und 1239 Gemringheimer, zeige die Betroffenheit und große Ablehnung der Pläne der EnBWAG einer Mono-Klärschlammverbrennungsanlage (KVA) direkt am Neckarufer. Sollten alle Dialogversuche, schreibt die BI, zu keiner Lösung führen, müsse zur Klärung, ob die KVA vornehmlich der Abfallverwertung oder der Energieerzeugung dient, der Rechtsweg beschritten werden, kündigen die BI-Sprecher an und sehen sich darin bestätigt, dass die EnBW AG mit der Umbenennung der KVA in ein Klärschlamm-Heizkraftwerk versuche, juristische Konstrukte zu finden und die auf direktem Wege unmögliche Genehmigung doch noch zu erzielen. *kaz*

Japanische Kunst im Hornmoldhaus

BIETIGHEIM-BISSINGEN. Im Stadtmuseum Hornmoldhaus wird am Sonntag, 15. Mai, dem Internationalen Museumstag, die Sonderausstellung „Kawanabe Kyōsai (1831-1889) – Japanischer Künstler zwischen den Zeiten“ eröffnet. Sie ist bis 18. September zu sehen. Die Eröffnung findet um 11.15 Uhr im Ratssaal statt. Am Nachmittag zwischen 14 und 16 Uhr gibt es ein Kinderprogramm mit Origami. Es ist keine Anmeldung nötig, der Eintritt ist frei.

Die Werke Kawanabe Kyōsais sind noch heute Motive für Tattoos oder Vorbilder für Manga. Seinem Zeitgenossen, dem gebürtigen Bietigheimer Erwin von Baelz, galt Kyōsai als „der größte jetzt lebende japanische Maler“. Baelz hatte den Künstler 1879 bei einer öffentlichen Malvorführung persönlich getroffen. Baelz wurde zu einem begeisterten Sammler seiner Werke sowie zu seinem behandelnden Arzt und begleitete den Künstler in seinen letzten Stunden. *kaz*